

riert. Wird es der Versammlung in Nairobi gelingen, eine ähnliche Auswertung dieser neuen Formen anzubieten?

* * *

Die Versammlung wird eine über allem stehende erzieherische Aufgabe haben: das Schicksal des einzelnen — in der „Knechtschaft“ lebenden und für die Freiheit kämpfenden — Menschen in der Gemeinschaft vom Mysterium der Trinität und Inkarnation im Evangelium her zu beleuchten. Große Programme zur Lösung der Weltprobleme erzeugen nur Langeweile. Bemühungen, die Welt durch Nächstenliebe und Willenskundgebungen zu retten, haben nur Desillusionen bei uns hervorgerufen. Es nützt nichts, eigene Fehler zu bekennen, wenn uns dieses Bekenntnis nicht zu frischer Hoffnung und erneutem Kampf befreit.

Sinnhaftigkeit — Gerechtigkeit — Kosmos, Identität — Freiheit — Gemeinschaft — gibt es zwischen diesen zwei irdischen Trinitäten irgendeine Beziehung zu dem Drei-in-Einem, der ist und von dem alles ist? Nairobi wird eine schwierige Arbeit zu bewältigen haben.

Der Auftrag von Nairobi in katholischer Sicht

Ein Beitrag zur 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen*

VON PAUL-WERNER SCHEELE

Bei ihrem Versuch, die vom Herrn gegebene und aufgegebenene christliche Einheit zu beschreiben, sprach die 3. Vollversammlung des ÖRK in Neu-Delhi 1961 von der „völlig verpflichteten Gemeinschaft“¹. Näherhin hieß es: „Eine solche Gemeinschaft bedeutet für diejenigen, die daran teilhaben, nichts Geringeres als einen erneuerten Willen und Geist, eine volle Beteiligung am gemeinsamen Lob und Gebet, miteinander geteilte Buße und Vergebung, miteinander geteilte Leiden und Freuden, gemeinsames Hören auf das gleiche Evangelium und Antworten im Glauben, Gehorsam und Dienst, Sich-Vereinigen in der einen Sendung Christi in der Welt, eine sich selbst vergessende Liebe zu allen, für die Christus starb, und die versöhnende Gnade, welche alle Mauern der Rasse, Hautfarbe, Kaste, Stammeszugehörigkeit, des Geschlechts, der Klasse

und Staatsangehörigkeit zerbricht².“ Wer diese Überzeugung teilt weiß, daß ein Geschehen wie die kommende Vollversammlung auch die Christen angeht, die nicht Mitglied des ÖRK sind. Daß die Gläubigen einander „völlig verpflichtet“ sind, hängt ja nicht von zufälligen und wandelbaren Organisationen und Konstellationen ab, es gründet im Willen des Herrn. Demgemäß geht es in den hier vorgelegten Bemerkungen *nicht* um eine „von außen“ oder gar „von oben“ getroffene Stellungnahme. Von „außen“ lassen sich weder das Thema noch die konkrete Situietheit erfassen; im übrigen wäre ein Salto mortale im wahrsten Sinn des Wortes nötig, wollte man sich als Christ in diesem Fall in die Außenposition begeben. Von „oben“ herab kann nur zu urteilen versuchen, wer sich über die Fakten hinwegsetzt. Sie sind derart, daß sie niemandem erlauben, aus höherer Warte auf sie herunterzuschauen; sie geraten nur annähernd — im Maße des Sichannäherns — in den Blick und in keinem Fall in den Griff. Der Anspruch des Leitwortes „Jesus Christus befreit und eint“ geht über die Möglichkeiten jedes einzelnen und ebenso jeder Gemeinschaft hinaus, so sehr er jeden einzelnen und jede Gemeinschaft betrifft.

Um so wichtiger ist es, daß *alle ihr Eigenstes* in die gemeinsame Bemühung einbringen. Erst dann ist die „lebensvolle Mannigfaltigkeit“ möglich, die gemäß Neu-Delhi wie nach katholischer Überzeugung „das gemeinsame Leben in dem einen Leib von dem einen Geist“ kennzeichnet³. Entsprechend scheint es verfehlt, einen Minikatholizismus anzubieten, der lediglich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner abzielt. Die „völlig verpflichtete Gemeinschaft“ fordert den vollen Einsatz des eigenen Glaubens.

Ein katholisches Votum tut deshalb gut daran, die unverkürzte *Katholizität* in die vereinte Bemühung einzubringen. Daß diese Intention im Sinne der ökumenischen Bewegung ist, sollte spätestens seit Uppsala klar sein. Die dortige Vollversammlung war ja dadurch ausgezeichnet, daß sie die Bedeutung der Katholizität bedacht und bezeugt hat. „Die Kirche Christi ist katholisch, oder sie ist überhaupt nicht die Kirche Christi“, erklärte der armenische Bischof Karekin Sarkissian bei der Einführung des diesbezüglichen Sektionsentwurfes⁴. In diesem selber heißt es: „Seitdem Christus für alle Menschen lebte, starb und auferstand, ist Katholizität allen Formen des Egoismus und Partikularismus entgegengesetzt. Sie ist die Eigenschaft, durch welche die Kirche die Fülle, die Integrität und die Totalität des Lebens in Christus zum Ausdruck bringt. Die Kirche ist in allen ihren Teilen und in jeder Hinsicht ihres Lebens, und vor allem in ihrem Gottesdienst, katholisch und sollte in ihnen katholisch sein. Die Glieder der Kirche sollten die Integrität und Ganzheit widerspiegeln, die entscheidende Wesenszüge der Kirche sind⁵.“

Unter diesem Imperativ steht auch das Leitwort von Nairobi. Jedes Wort des Themas ist dabei wichtig — bis hin zum „und“. Erst ein qualifiziertes

„und“ kann vor dem Irrtum bewahren, es ginge legitimerweise für die einen um Befreiung und für die anderen um das Vereinen oder es sei zeitweise das eine ohne das andere möglich. Ob die Wahrheit des Leitwortes „Jesus Christus befreit und eint“ fruchtbar wird, hängt entscheidend davon ab, ob und wie man die Verbindung zwischen allen seinen Teilen erfäßt. Das ist ständig zu beachten, auch wenn wir in der Folge die Aufmerksamkeit jeweils auf einen Punkt konzentrieren. Es geht also jeweils um das *Ganze* aus einer anderen Perspektive, wenn wir zunächst (I.) die Katholizität des Christusbekenntnisses anzielen, um uns sodann (II.) mit der Katholizität der Freiheit und (III.) mit der Katholizität der Einheit zu befassen.

I. KATHOLIZITÄT DES CHRISTUSBENENNTNISSES

Das gemeinsame Ja zum totus Christus

Froh und dankbar ist es zu begrüßen, daß sich die I. Sektion mit dem „Bekenntnis zu Christus heute“ befaßt. Damit wird eine Aktivität aufgenommen, die seit Jahren von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ange-regt und angefangen wurde. Unter dem Leitwort „Rechenschaft von der Hoff-nung, die in uns ist“ intendiert man auf möglichst breiter Basis den zeitge-mäßsen „gemeinsamen Ausdruck des Glaubens“⁶. In dem Maße, wie die Be-mühung um das Christusbekenntnis vorankommt, kann es gelingen, die ande-ren Aufgaben zu bewältigen. Das Christusbekenntnis ist ja nicht eine von vielen möglichen Funktionen der Kirche, es gehört zu dem „einen Notwendi-gen“. Aus ganzer Seele und mit allen Kräften geleistet ist es Seele und Kraft aller anderen Aktionen der Kirche.

Im konkreten Fall der Nairobi-Konferenz besagt das unter anderem: Freiheits- und Einheitsverständnis einerseits und das Christusbekenntnis andererseits verhalten sich wie kommunizierende Röhren. Mit Recht heißt es im Leit-wort „*Jesus Christus befreit und eint*“. Eben das ist das unterscheidend Christ-liche in dem gemeinmenschlichen Streben nach Freiheit und Einheit, daß nach unserer Überzeugung nicht diese oder jene menschliche Maßnahme das hohe Ziel erreichen läßt, sondern allein die in Jesus Christus erschienene „Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes“⁷. Deshalb wäre es ein verhängnisvoller Kurz-schluß, wollte man sich die Mühe um ein möglichst klares, verbindliches Chri-stuszeugnis ersparen, um leichter und schneller Befreiungs- und Vereinigungs-taten zu vollbringen. Wie man z. B. Freiheit in concreto versteht und verwirk-licht, hängt entscheidend davon ab, wie man Jesus Christus sieht. Erscheint er einem lediglich als ein sozial engagierter Anwalt der Unterdrückten, dann ist einem Befreiung nichts anderes als ad hoc abgezwackte politische und womög-

lich revolutionäre Tat. Versteht einer Jesus als einen Frommen im Lande bzw. als gütigen Jugendlehrer, dann wird er mit dem Stichwort Freiheit bloß das innerliche Freiwerden von Sünde verbinden und nur dieses anzielen. Andererseits gilt: Sieht man Jesus als milden Sozialreformer oder aber als wilden Sozialrevoluzzer, dann schrumpft die Einheit auf die Maße einer politischen Aktionsgemeinschaft zusammen. Faßt man ihn lediglich als religiösen Wanderprediger auf, dann erscheint die Einheit nach Art der Lehr- und Lerngemeinschaft einer Schule bzw. gemäß der Lebensform einer von der Welt getrennten Sekte. Die tiefgreifende Freiheit und die umfassende Einheit wird nur kommen, wenn es gelingt, gemeinsam tiefgreifend und umfassend den einen Herrn Jesus Christus zu erkennen und zu bekennen. Dazu einige Hinweise:

a) Als erstes ist das unverkürzte Ja zur *Gottmenschheit Jesu Christi* gefordert. Ganz Gott und ganz Mensch: das ist das Urgeheimnis Jesu und damit der ganzen christlichen Welt. Es ist gleichsam Quelle und Ozean in einem: Ursprung, auf den man immer wieder verwiesen ist, und Lebensfülle, die umfängt, trägt und erhält. Gewiß übersteigt dieses Mysterium unser Denk- und erst recht unser Sprechvermögen. Deshalb gibt es auch keine Patentformel dafür. Das entbindet uns nicht von der Pflicht, es stets aufs neue anzuzielen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß der heutige Mensch sich ihm gegenüber besonders schwer tut. Für *keine* Generation war die gottmenschliche Wirklichkeit Christi unmittelbar zugänglich. *Jede* hatte ihre spezifischen Probleme, und *alle* standen vor der unüberwindlichen Barriere, die Gottes Tun von dem unseren unterscheidet. Deshalb ist es dringend zu wünschen, daß man sich in Nairobi nicht mit dem Hinweis begnügt, weil es um das Bekenntnis *heute* gehe, könne, ja müsse man die „alte Formel“ vom Gottmenschen Jesus Christus auf sich beruhen lassen, sie sei früher angebracht gewesen, sage aber dem Zeitgenossen nichts. So eingängig solche Redeweisen sind und so ehrlich sie gemeint sein mögen, sie gehen an der Wirklichkeit vorbei: zuerst an der Wirklichkeit Jesu, dann aber auch an der Wirklichkeit früherer Zeiten und an der unserer Gegenwart. Unsere Zeit steht aus eigener Kraft ebenso ratlos vor dem Mysterium Christi wie frühere Epochen es taten; das schließt nicht aus, daß sie ebenso wie diese auf es verwiesen und von ihm herausgefordert ist.

Das gilt a fortiori für das uns in Christus begehende Geheimnis der *Trinität*. Meines Erachtens wird uns ein volles Verständnis der christlichen Einheit erst dann gegeben werden, wenn wir den Mut aufbringen, auch diese trinitarisch zu sehen. Jedenfalls spricht viel dafür, daß sich die heute vorfindlichen divergierenden Einheitsmodelle letzten Endes auf Denkansätze zurückführen lassen, die mehr oder weniger isolierend auf die göttlichen Einzelpersonen ausgerichtet sind⁸. Nur wenn es gelingt, die jeweilige Isolation und die damit verbundene Verabsolutierung zu sprengen und alle Ansätze trinitarisch zu integrie-

ren, findet man zu der Gemeinschaft, von der die Vollversammlung von Neu-Delhi bekannte: „Die Einheit, die geschenkt ist, ist die Einheit des einen, dreieinigen Gottes, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind. Es ist die Einheit, die er seinem Volk durch seinen Entschluß gibt, unter ihnen zu wohnen und ihr Gott zu sein. Es ist die Einheit, die er seinem Volk durch die Gabe seines Sohnes schenkt, der uns durch seinen Tod und seine Auferstehung in seiner Sohnschaft unter dem einen Vater zusammenbindet. Es ist die Einheit, die seinem Volk durch seinen Geist und alle Gaben des Geistes geschenkt ist, die die neue Menschheit in Christus lebendig machen, erbauen und kräftigen⁹.“ Die Tatsache, daß wir an diesem schwierigen Punkt auf einen Text der vorletzten Vollversammlung zurückgreifen können, sollte uns dazu animieren, die Möglichkeiten der kommenden Konferenz nicht zu gering einzuschätzen. Sie kann uns zudem ermutigen, weitere Desiderate eines unverkürzten Christusbekenntnisses anzumelden.

b) Zum „totus Christus“ gehört wesenhaft das ungetrennte *Miteinander des einzigartigen Propheten und Priesters, des Herrn und Dieners*. „Er ist derjenige, in dem der Vater sich offenbart, derjenige, der ‚voller Gnade und Wahrheit‘ ist (Joh 1,14), derjenige, in dem die ‚ganze Fülle der Gottheit‘ (Kol 2,9) wohnt¹⁰.“ Wiederum zeigt sich, daß die Christen faktisch immer wieder getrennt haben, was der Herr verbunden hat. Die einen hielten sich ausschließlich an den Propheten und *Lehrer*, folglich erschien ihnen seine Kirche als Kirche des Wortes, die christliche Existenz als Leben aus dem Wort, der christliche Auftrag als „Dienst des Wortes“¹¹. Andere sahen in Christus allein den einen *Hohenpriester*. Von da aus verstanden sie die Kirche als priesterlich-sakramentale Gemeinschaft. Christliche Existenz ist konsequenterweise sakramentale Existenz, christlicher Auftrag sakramentaler Dienst an der Rettung bzw. an der Verklärung der Welt. Wieder andere beschränkten sich auf das *Hirtenamt* Christi, das teils unter königlichem, teils unter knechtlichem Vorzeichen aufgefaßt wird. Von da aus ergibt sich einerseits das Bild einer Kirche, die vornehmlich durch hierarchische Züge geprägt wird: Gott schafft die Hierarchie — „und für die Kirche ist nun bis zum Ende der Welt mehr als genug gesorgt“, ironisiert J. A. Möhler¹². Das bevorzugte Kirchenbild ist das von Hirt und Herde. Der einzelne Christ ist besonders durch den Gehorsam qualifiziert sowie durch die Würde seines herrlichen Weltauftrags, der allzuoft geradezu als herrscherlich verstanden wurde. Anders, wenn das Hirtenamt vornehmlich in seinem Dienstcharakter gesehen wird: Dann ist die Kirche die Gemeinschaft der zum Dienst untereinander und an der Welt Gerufenen. Existenz und Weltauftrag stehen im Zeichen des Dienstauftrags. Der Christ ist wesenhaft Schuldner aller¹³. Bei einseitiger Sicht des *doulos* Christos bleibt das einseitige Verständnis des christlichen Weltendienstes nicht aus, seine Säkularisierung folgt auf dem Fuße. Man

meint konsequent zu sein, wenn man sich ganz der Orthopraxie verschreibt und die Orthodoxie ebenso wie die Liturgie hintanstellt. Es ist ernstlich zu fragen, ob die Divergenzen, die heutzutage die Christenheit auseinanderzureißen drohen, nicht weithin hier ihre besondere theologische Wurzel haben. Das sollte uns zusätzlich motivieren, den ganzen Christus zu erkennen und zu bekennen. Es versteht sich, daß dazu einige mehr oder weniger angemessene Formeln nicht ausreichen. *Alle* Korrelationen, Implikationen und Dimensionen müssen zum Tragen kommen.

c) Dazu gehört auch das Ja zum totus Christus in dem urchristlichen Sinn, der Augustinus formulieren ließ: „totus Christus et caput et corpus“¹⁴, „der ganze Christus, *Haupt und Leib* zusammen“. So sehr unsere Erfahrung mit uns selber und mit anderen Kirchengliedern davor zurückschrecken läßt, das biblische Zeugnis spricht so eindringlich von der Einheit Christi mit den Seinen, von dem einen Leib, daß wir das Ja zu diesem einen, ganzen Christus nicht verweigern dürfen. — Paulus lebte nicht auf einer Insel seliger Geister noch hatte er eine Idealgemeinde vor sich, als er von dem einen Leib und von dem „in Christus-Sein“ schrieb. Er dachte nicht daran, menschliche Untaten zu vertuschen, er wollte die Großtat Gottes bezeugen. Die Christen heute sollten sich ihm anschließen. Gerade hier wird deutlich, daß ein verantwortliches Christusbekenntnis immer Sündenbekenntnis und Lobpreis göttlichen Handelns zugleich sein muß. Die Gegensatzspannung, die in den „Confessiones“ Augustins zutage tritt, gehört zum Grundvollzug christlicher Confessio. Im übrigen lassen uns die Augen des Glaubens und der Erfahrung erkennen, daß Sünden- und Gnadenbekenntnis innerlich verbunden sind: Bekennt der Mensch seine Sünde, dann öffnet er sich der Gnade; bekennt er das Heilshandeln des Herrn, dann zeigt sich ihm das wahre Gewicht der Sünde. Erst als Petrus die Größe des Herrn bewußt wird, sagt er: „Ich bin ein sündiger Mensch!“ Daraufhin erst wird ihm ein über das erste hinausgehendes Wunder verheißen: „Von nun an sollst du Menschenfischer sein“¹⁵.

d) Ein Letztes noch: Zum totus Christus gehört schließlich die unverkürzte *temporale Dimensioniertheit*, die im Hebräerbrief angesprochen wird wenn es heißt: „Jesus Christus (ist) derselbe *gestern, heute und in Ewigkeit*“¹⁶. Mit Recht steht das Leitwort von Nairobi im Präsens: „Jesus Christus befreit und eint“: Wir können uns nicht nur an sein früheres Wirken erinnern, wir sollen es hier und heute erleben, mit-machen. Wir sind nicht aufgefordert, uns um zwei Jahrtausende geistig zurückzusetzen, wenn wir ihm begegnen wollen, er kreuzt in dieser Zeit und in dieser Welt unseren Lebensweg. Am Glaubenden ist es, seine Zeitgenossen auf diese Aktualität hinzuweisen. All das konfrontiert uns mit der Frage nach dem „Christusbekenntnis *heute*“.

Gleichwohl wäre es fatal, wenn über diesem Gegenwartsbezug die Vergangenheit außer acht geriete. Der Christus heute ist wesenhaft auch der Christus gestern. Die Einheit, die heute zu verwirklichen ist, soll entsprechend nicht auf die jetzigen Zeitgenossen beschränkt bleiben; sie soll zugleich mit der großen Schar derer verbinden, die uns im Glauben vorangegangen sind. Die ökumenische Bewegung vollzieht sich nur mit halber Kraft, mit halbem Herzen, wenn die „ecumenicity in time“ fehlt. Wer das vergißt verurteilt sich dazu, Fehler der Vergangenheit zu wiederholen; überdies exkommuniziert er sich selbst vom größten Teil der Christenheit. Natürlich ist es nicht leicht, diesem Geschichtsbezug in der heutigen Situation vollauf gerecht zu werden, leben wir doch weithin geschichtsvergessen dahin. Das ändert nichts an der Aufgabe, gibt ihr vielmehr ein noch größeres Gewicht. Es bleibt dabei: Je mehr die „Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“¹⁷, von uns aufgenommen wird, um so mehr kommt sie in Kirche und Welt zur Auswirkung, um so mehr wird es hier wie dort Freiheit und Einheit in Fülle geben. Davon ist nunmehr zu handeln.

II. KATHOLIZITÄT DER FREIHEIT

Die ganze Freiheit für den ganzen Menschen

Ohne Umschweif sei zugegeben, daß mit „Katholizität der Freiheit“ weder eine gängige noch eine eingängige Formulierung gewählt ist. Viele werden mit ihr nichts Rechtes anzufangen wissen. Bei anderen mag sie sogar schlafende Hunde sprich: antikatholische Affekte wecken: Sind nicht — so wird man sagen und der Applaus wird nicht ausbleiben — Katholizität und Freiheit geradezu entgegengesetzt? Führte nicht M. Luther zu Recht den Kampf für die Freiheit — gegen die Gesetzlichkeit des Katholizismus? Es fehlt somit nicht an Fakten, die gegen die Formulierung „Katholizität der Freiheit“ sprechen. Gleichwohl möchte ich zu ihr stehen, kann sie doch wahrhaft Notwendiges, Not-Wendendes, signalisieren. Das zeigt ein Blick auf unsere geschichtliche Situation ebenso wie eine Besinnung auf das Wollen und Wirken Jesu.

Im weltweiten säkularen Ringen um die rechte Freiheit stehen zwei entgegengesetzte Tendenzen im *Widerstreit*. Die eine zielt darauf ab, dem einzelnen je für sich möglichst viele Freiheiten zu verschaffen. Er soll von allen möglichen Fesseln befreit werden, um so zur vollen persönlichen Emanzipation zu kommen, dem Hochziel, dem alle anderen untergeordnet werden. Ganz anders als dieses individualistische Bemühen ist der Versuch, dem umfassenden *Ganzen* zur vollen Freiheit zu verhelfen, sei dieses eine Partei, eine Klasse, ein Volk, eine Rasse oder auch die gesamte Menschheit. Dabei mag es passieren, daß die

Freiheit des einzelnen arg beschnitten, wenn nicht gar geopfert wird. Was tut's — wenn dem Ganzen dadurch geholfen wird!

Der Widerstreit dieser Positionen macht vor der Kirche nicht halt. Ihre Glieder finden sich auf der einen wie auf der anderen Seite. Darüber hinaus greift er selbst auf das Glaubensleben über. Auch hier finden wir solche, die Christus und das Kommen des Gottesreiches als ausschließlich individuellen, „rein religiösen“ Befreiungsprozeß verstehen. Seine Gnade trifft und betrifft den einzelnen, der ganz persönlich ihrem Rufe Folge leisten muß und so ganz persönlich befreit wird. Für andere Christen bezieht sich die befreiende Tat des Herrn wesenhaft auf die Gemeinschaft, auf die Kirche und bzw. oder die Welt. Dort muß die „neue Schöpfung“¹⁸ Gestalt gewinnen. Der einzelne soll nicht sein Seelengärtlein pflegen, er soll Element, aktives Element einer neuen Weltordnung werden. Trifft das zu, dann verbinden sich mit den Worten „Jesus Christus befreit“ konkurrierende Vorstellungen. Man sagt dasselbe und meint etwas geradezu Entgegengesetztes.

Es hilft uns nicht weiter, wenn wir dieses Gegeneinander verstärken, indem wir uns auf die eine oder andere Seite schlagen. Ebenso wenig nützt es, jeder Richtung freundlich zuzunicken und — gegebenenfalls hinter der vorgehaltenen Hand — vollauf Recht zu geben. Wir können auch nicht beide schlicht addieren, indem wir erklären, beides müßte sein, zur Christenheit gehörten eben die unterschiedlichsten Positionen. Nötig ist ein wahrhaft *schöpferisches Ja*, das die Wahrheit jeder Position aufspürt und mit den von den anderen gesehenen Wahrheiten innerlich verbindet. Genau das ist mit „Katholizität der Freiheit“ gemeint. Ist sie möglich? Gewiß! — freilich nicht durch die Befolgung eines Rezeptes noch durch die im Eigenbau durchzuführende Verwirklichung eines Modells, sondern durch die Entdeckung und Annahme der in Jesus Christus bezeugten Freiheit. In ihm „wurde eben in der Form der Freiheit Gott Fleisch. Nicht als König oder Held oder Muster der Schönheit kam Gott zu uns, nicht als Gesetz oder Weisheit oder als kirchliche Lehre, sondern als der ganz und bis zuletzt freie Mensch“¹⁹. Wie er gekommen ist, damit die Menschen „das Leben haben und es in Fülle haben“²⁰, so ist er da, daß alle zur Fülle der Freiheit gelangen. Um diese von Christus gewollte und inaugurierte *lebendige Fülle der Freiheit* geht es.

Leben zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, im Ernährungsprozeß selbst Fremdartiges zu integrieren, im Bewegungsgeschehen sich in eigener Initiative in eine andere Position zu bringen, im Vermehrungsereignis sich fruchtbar zu erweisen. Zur lebendigen Fülle der *Freiheit* gehört demgemäß, daß Gegensätzliches zur Einheit verbunden, belebt und bewegt wird und sich fruchtbar zeigt. Das ist genau das Gegenteil eines *Synkretismus*, der zu Recht auf verschiedenen Ebenen der Ökumene als Gefahr angesehen wird. Im Synkretismus

wird durch Manipulation zusammengebracht, was nicht zusammengehört; ohne Prophetengabe läßt sich voraussagen, daß ihm kein Ergebnis von Dauer beschieden ist. Die „Fülle, die Integrität und die Totalität des Lebens in Christus“ — so wurde in Löwen Katholizität umschrieben²¹ — ist anderer Art. Sie nimmt an, was der Herr schenkt, und ist darauf aus, nicht zu trennen, was er verbunden hat.

Was kann man tun, daß in Nairobi und anderwärts nicht synkretistisch von irgendwelchen Freiheiten, sondern realistisch von der lebendigen Fülle der Freiheit in Christus gehandelt wird? Diese Frage ist uns allen gestellt. Selbstverständlich kann sie hier nicht en passant beantwortet werden. Es sei lediglich versucht, einige Leitlinien auszuziehen, die bei der Antwortsuche helfen mögen. Ohne im einzelnen den Beweis für sie vorlegen und ihre Inhaltlichkeit hinreichend konkretisieren zu können, nenne ich vier Thesen:

1. Die spezifisch christliche Freiheit ist *wesenhaft anders* als das, was Menschen aus eigener Kraft erahnen, ersehnen, ersinnen, erkennen, erstreben und erreichen können. Sie darf deshalb nicht mit den diversen „Freiheiten“ rein menschlicher Provenienz verwechselt noch vermischt werden und ist erst recht nicht durch diese zu ersetzen.

2. Die spezifisch christliche Freiheit ist in — nicht trotz — ihrer Andersartigkeit *mit dem gesamten menschlichen Freiheitsstreben innerlich verbunden*. Das, was sie unterscheidet, trennt sie nicht, bindet sie vielmehr an alles und stellt in dessen Dienst. Nicht obwohl, sondern *weil* der *Sauerteig* anders ist als der übrige Teig kann er sich mit diesem insgesamt verbinden und wirken „bis das Ganze durchsäuert ist“²².

3. Die spezifisch christliche Freiheit und die gemeinmenschlichen Freiheitsbemühungen stehen der Sache nach *in einer vielschichtigen Korrelation*. Es ist nicht so, daß der Christ der Welt gegenüber nur Gebender wäre, er kann und soll auch hier Empfangender sein. Die ganze Freiheit, die Christus schenkt, betrifft den ganzen Menschen. Sie wird erst voll verständlich und kommt erst voll zur Auswirkung, wenn der ganze Mensch ins Blick- und Wirkungsfeld gerät. Andererseits bleibt vielen Nichtchristen die spezifisch christliche Freiheit unzugänglich, wenn die Glaubenden nicht deren Konsequenzen hinsichtlich aller Lebensbereiche ziehen.

4. Die *Korrelation* von spezifisch christlicher Freiheit und den gemeinmenschlichen Bemühungen ist zur *Zeit vielfach gestört*. Das zu erkennen und tatkräftig zu ändern ist eine der aktuellsten Aufgaben. Von ihrer Bewältigung hängt viel für die Christenheit und für die gesamte Menschheit ab.

Damit sind wir bei der letzten Aufgabenstellung, mit der uns das Nairobi-thema konfrontiert: sie gilt der Konkretgestalt der kirchlichen Einheit in unserer konkreten sich einenden Welt.

III. KATHOLIZITÄT DER EINHEIT

Die ganze Kirche für die ganze Welt

Nach wie vor besteht das ökumenische *Dilemma* darin, daß die Christen nicht nur über dies und jenes, sondern selbst über die Einheit uneinig sind. Was ist das Eigentliche der Einheit? Was unterscheidet sie von allen anderen Einheitsformationen? Was gehört unbedingt dazu? Was ist zufällig und somit entbehrlich? Was ist schädlich und deshalb zu bekämpfen? Solange diese Fragen nicht einhellig und eindeutig beantwortet sind, bleibt die ökumenische Bewegung ohne klares Ziel, schlimmer noch: solange schlagen etliche ihrer Gliedgemeinschaften unterschiedliche Richtungen ein. Manche gehen nebeneinander her und so unverbunden aneinander vorbei. Noch bedrückender ist es, wenn man sich faktisch gegeneinander bewegt, wenn die einen fliehen, was die anderen suchen, wenn diese einreißen, was jene aufbauen. Macht man sich das bewußt, dann wird einem klar, daß von der Frage nach der Konkretgestalt der christlichen Einheit nicht dispensiert werden kann.

Sie bekommt in unseren Tagen noch dadurch ein besonderes Gewicht, daß sich weltweit Tendenzen zu einer wachsenden Vereinigung der Menschheit abzeichnen. Wie verhält sich die Einheit in Christus dazu? Wie muß sie gestaltet sein, um der *Herausforderung* der sich einenden Welt entsprechen zu können?

Angesichts dieser Fakten, Probleme und Postulate kommt es darauf an, zur Katholizität der Einheit zu finden. Damit ist mehr gemeint als bestimmte *Organisationsformen*. Gewiß gehören auch diese zur Konkretgestalt der einen Kirche, und man tut gut daran, sie möglichst klar ins Auge zu fassen. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung verdient Anerkennung und Dank dafür, daß sie in einem Studiendokument verschiedene „Vorstellungen der Einheit und Modelle der Einigung“ zur Diskussion gestellt hat. Es wäre zu wünschen, daß die kommende Vollversammlung des ÖRK diese Anregungen aufnehmen, vertiefen und erweitern würde. Wichtiger noch als das Herauskristallisieren organisatorischer Strukturen erscheint es jedoch, daß man sich gemeinsam Rechenschaft gibt über die Elemente (a) und die Funktionen (b), die zur christlichen Einheit gehören. Kann man sich dieserhalb nicht gemeinsam einigen, dann nützen organisatorische Fortschritte nicht viel, und selbst wenn man mit deren Hilfe zu einer neuen, umfassenden Einheitsformation käme, fehlte dieser Herz und Sinn, bliebe sie leblos und wirkungslos. Sich über Elemente und Funktionen zu verständigen, ist obendrein noch deshalb zu empfehlen, weil man hoffen darf, daß man dabei schneller zu einer tiefer und weiter reichenden Übereinstimmung kommen kann, als es bei Strukturfragen der Fall sein dürfte.

a) Fragen wir nach den *Elementen*, die unbedingt zur christlichen Einheit gehören, stoßen wir ein weiteres Mal nicht nur auf unterschiedliche, sondern auf entgegengesetzte Überzeugungen. Ist Einheit eine Sache der Wahrheit oder der Liebe? Allzu viele lassen sich von dieser Alternative verführen und schlagen sich auf die eine oder andere Seite. Die einen erklären: Nur eins ist gefordert: die Einheit in *Liebe*, man kann auch sagen: in der Solidarität, in der Aktion, im Engagement. Andere halten das für eine neue Form von Gesetzesreligion bzw. für ein Absinken ins rein Humanistische. Ihre Auskunft lautet: Einheit ist allein in der Wahrheit. „Es gibt keine christliche Einheit außerhalb der Wahrheit, denn außerhalb der Wahrheit ist weder Kirche noch Heil noch ewiges Leben“, heißt es in einer Enzyklika der orthodoxen Kirche Amerikas²³. Ohne weiteres lassen sich *für* beide Positionen biblische Belege beibringen. Man wird aber vergebens nach einem Wort suchen, das die andere Seite so ausschließt, wie man es sich weithin angewöhnt hat. Wohl findet man beide Elemente im biblischen Zeugnis verbunden. Am knappsten geschieht das Eph 4,5, wo wir aufgefordert werden, die Wahrheit in Liebe zu tun. Der sich anschließende Hinweis auf Christus, der das Haupt ist und zusammenfügt, kann vor dem Irrtum bewahren, es handle sich dabei um Leistungen, die aus eigener Kraft vollbracht würden. Wahrheit und Liebe sind Brennpunkte auch der in Eph 4,4-6 benannten Gegebenheiten, von denen *jede* uns in Pflicht nimmt: „Seid eifrig bemüht, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens, ein Leib und ein Geist, wie ihr auch bei eurer Berufung zu einer Hoffnung berufen worden seid. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“ Mit der letzten rückt die sakramentale Komponente in den Blick. Zusammen mit der Eucharistie gehört die Taufe zu den unverzichtbaren Einheitsgütern. Können wir es mit der Leuenberger Konkordie (N. 2) dabei bewenden lassen zu sagen: Zur Einheit der Kirche sind „notwendig und ausreichend“ die rechte Lehre des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente? ²⁴ Die meisten Christen sind anderer Überzeugung. Für sie gehören auch Leben und Dienst der Gläubigen unbedingt dazu. In Neu-Delhi wurde das noch gemeinsam bekundet. Deshalb wurde auch gefordert, „daß Amt und Glieder von allen anerkannt werden“ ²⁵. Ähnlich wies man in Uppsala darauf hin, daß die Kontinuität des Gottesvolkes aktualisiert wird „in der fortdauernden Sukzession des apostolischen Amtes von Wort und Sakrament“ ²⁶.

Dankbar können wir feststellen, daß es allenthalben Bemühungen gibt, bezüglich der genannten Elemente zu einem Konsens zu kommen. Hoffen wir, daß es gelingt, auch deren innere Verbundenheit zu erfassen und zu bekunden. In Utrecht wurde 1972 ein guter Ansatz dazu gemacht, als man im Blick auf die Verfassungsrevision des ÖRK formulierte, es gehe um die „Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft . . .“, die zum Ausdruck

kommt im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus ... auf daß die Welt glaube“²⁷.

Hier wird deutlich, daß es bei der Sorge um alle Einheitselemente wie bei der Einheit überhaupt um die Welt geht. Damit sind wir bei der Frage des Weltbezugs bzw. -auftrags der Christenheit, bei den fundamentalen *Funktionen* der einen Kirche.

b) Die Einheit in Christus ist keine interne Angelegenheit der christlichen Familie, die diese unter sich ausmachen könnte. Gott will nicht nur die Seinen mit der Einheit beschenken, er will durch die Einheit der Seinen alle Menschen zu den Seinen machen. „Laß sie eins sein, damit die Welt glaube“, heißt es im hohenpriesterlichen Gebet²⁸. Durch die gelebte Einheit der Christen soll die Welt zur schlechthin heilsentscheidenden Tat kommen, zum Glauben. Die damit gegebene, *gottgegebene* Verbindung von Kirche und Welt gilt es vertieft und differenziert zu erkennen, um ihr besser in der Aktion entsprechen zu können.

Erneut stoßen wir auf eine *Polarisierung*, die quer durch die Konfessionen geht. Sie ist längst nicht überwunden, auch wenn man nach Lausanne erleichtert aufatmete und meinte: „Wir sind noch einmal davongekommen.“ In der Sprache der Berliner Ökumene-Erklärung 1974 heißt es von der Polarisierung, die dort als „unausweichliche Scheidung in den Kirchen“ vorgestellt wird: „Weltweit zeichnet sich der Gegensatz zwischen der Gemeinschaft im biblischen Bekenntnis zu Jesus Christus und einer weltverhafteten Ökumene ab“²⁹. Dazu paßt es, wenn die einen Evangelisation und die andern Entwicklungshilfe bzw. Revolution fordern, wenn es heißt: hier Verkündigung, da soziales Engagement, hier Vertikale, da Horizontale. Der Inder M. M. Thomas hat es seinerzeit als „wahre Revolution“ gewertet, daß 1961 die bis dahin getrennten Bemühungen um Einheit, Zeugnis und Weltdienst vereint werden konnten. Er explizierte: „Sie haben sich gegenseitig in einem solchen Ausmaß durchdrungen, daß man die Einheit der Kirche, Weltmission und den Kampf um soziale Gerechtigkeit und den Aufbau einer Weltgemeinschaft nicht mehr isoliert voneinander betrachten kann“³⁰. Heute ist man versucht zu sagen: „Die Revolution entläßt ihre Kinder“, wenn man nicht gar an Goyas hartes Bild denkt: „Die Revolution frißt ihre Kinder“. Das glücklich gefundene Miteinander scheint jedenfalls in der Wurzel gefährdet. Meines Erachtens liegt hier eine der wichtigsten Aufgaben der kommenden Vollversammlung. Sie ist nicht mit Freundlichkeiten noch mit Stillhalteabkommen zu erledigen. Sie fordert nicht weniger als eine echte Metanoia, und das meint nicht nur ein Um-denken, sondern zudem eine Um-kehr, einen Neu-beginn. Man wird sich auseinandersetzen und neu zueinanderfinden müssen. Dazu gehört das Zusammen-denken ebenso wie das Zusammen-tun. Bloße Kompromisse helfen nicht weiter, auch

nicht das Dulden einzelner Aktivitäten, die isoliert je für sich realisiert werden. Notwendig ist die Katholizität aller wesentlichen Funktionen, die *lebendige Fülle*, die auch die Gegensätze umfaßt. Dabei kommt es — wie beim Faktor Freiheit — darauf an, das spezifisch Christliche herauszustellen, um es eben so besser hineinzustellen in diese unsere Welt. Es ist niemandem ernstlich damit geholfen, wenn man etwa die Missionstätigkeit auf Entwicklungshilfe reduziert oder wenn man aus Sakramenten Aktionen lediglich der Intersubjektivität macht. Ebenso wenig nützte es, wenn man die Verkündigung ihres Weltbezugs berauben würde oder das sakramentale Geschehen zu einem Privatunternehmen degenerieren ließe, das nur noch damit befaßt ist, individuelle religiöse Bedürfnisse zu befriedigen. Je mehr das Einzigartige der biblischen Botschaft gesehen und bezeugt wird, desto mehr rückt das Einzigartige der Glaubensmöglichkeit und der Glaubensnotwendigkeit in den Blick. Dieses Licht darf nicht verlöschen. Es darf auch nicht unter den Scheffel gestellt werden, um es von der Finsternis, die sich um es herum breitet, fernzuhalten. Es gehört „auf den Leuchter, damit es *allen* leuchte“³¹. Verkürzt und verfälscht man die biblische Botschaft nicht, dann tritt ein vielfältiger Weltbezug zutage. Gerade was sie von anderen Lehren unterscheidet, verbindet sie vertieft mit ihnen. Im Christusgeschehen und von da aus in Wort und Sakrament geht es — wie nirgendwo sonst — um den ganzen Menschen und die ganze Welt. Deshalb gehört zur Christusbegegnung in Wort und Sakrament der Christusdienst an allen Mitmenschen, die Hilfen aller Art brauchen.

Natürlich ist das leichter im Grundsätzlichen gesagt als konsequent in allen Konkretionen verdeutlicht. Noch schwerer kann es sein, das Mögliche und Notwendige miteinander zu tun. Das ändert nichts daran, daß all dies von uns Christen gefordert ist. Niemand weiß, wieviel Zeit dafür noch zur Verfügung steht.

Katholizität im Sinne von Uppsala wie im hier dargelegten Verständnis impliziert einen Anspruch, dem man niemals hinreichend gerecht wird. Deshalb kann keiner ernstlich behaupten, er sei katholisch genug. Jeder ist vielmehr aufgerufen, es besser, es wirksamer zu werden. Das sollten wir abschließend bedenken. Wir können uns dabei von dem Stichwort leiten lassen, das bereits in Uppsala gefallen ist³²:

Dynamische Katholizität

Der Ausblick auf Nairobi, aber auch der dankbare und zugleich kritische Rückblick auf die bisherigen Vollversammlungen des ÖRK konfrontieren uns mit den Imperativen (a) rezipieren, (b) realisieren, (c) ko-ordinieren und (d) ko-operieren!

a) Selbst die besten Erkenntnisse bleiben unfruchtbar, wenn sie nicht *rezipiert* werden. Das zeigt die Kirchengeschichte, das lehrt uns die eigene Erfahrung.

Erinnert sei an zwei beachtliche Zusammenkünfte vor und nach der Reformation, denen die rechte Rezeption und damit die volle Auswirkung versagt blieb: das Unionskonzil von Ferrara-Florenz und das Regensburger Religionsgespräch von 1541. Die großangelegte Unionsbulle vom 6. Juni 1439 verdiente die Anfangsworte „Laetentur coeli“. Die folgenden Jahrzehnte machten indes deutlich, daß die konkrete Erde an dieser Freude nicht genug Anteil nahm. Katholische wie orthodoxe Christen machten sich — aufs Ganze gesehen — die Beschlüsse nicht zu eigen. Es kam nicht zu der theoretisch grundlegenden Einigung, im Gegenteil, bald darauf vergrößerte sich durch das Reformationsgeschehen die Trennung der Christenheit. Ohne Zweifel wurde damals auch die Kluft zwischen Ost und West tiefer, erschien der Orthodoxie doch das Auseinanderfallen im Abendland als ein Urteil der Geschichte über die dortigen Fehlhaltungen und als eine Bestätigung des eigenen Weges. Das Regensburger Religionsgespräch wiederum hatte zu einer weitgehenden Übereinstimmung katholischer und evangelischer Theologen geführt. Da etliche Formulierungen weder vom Papst noch von Luther rezipiert und überdies vom Kirchenvolk nicht angenommen wurden, blieben der neuen Saat Blüte und Frucht versagt.

Studiert man die wichtigsten Aussagen der bisherigen Vollversammlungen des ÖRK und schaut dann nach ihren Auswirkungen aus, dann schlägt die Freude, die zunächst aufbricht, bald in ernste Sorge um: Vieles, allzu vieles ist bislang ohne erkennbaren Effekt geblieben. Während einige Worte und Taten Schlagzeilen machten, ließ man das meiste unbeachtet. Wird der kommenden Konferenz dasselbe Schicksal widerfahren? Das hängt nicht zuletzt davon ab, wie weit sie selber darauf aus ist, sich um eine Rezeption des Voraufgegangenen und Vorgegebenen zu kümmern. Überdies wird es darauf ankommen, die Rezeption des von anderen Gemeinschaften oder anderen Richtungen eingebrachten Wahrheitsgutes anzuzielen. Man muß die Gefahr erkennen, die vom Erfolgsdenken und vom Gruppenegoismus her droht und einen dahin bringen kann, nur „seine“ Interessen zu vertreten, „seine“ Lehren durchzusetzen, statt für das Ganze dazusein. Ein solchermaßen agierender Anwalt, der nur eine Partei vertritt, hilft nicht weiter. Christenheit und Welt brauchen keine Winkeladvokaten, sie brauchen Zeugen.

Mehr als das offensichtlich früher geschehen ist, sollte man schon vor der Konferenz darüber nachdenken, wie der künftige Rezeptionsprozeß hinsichtlich der erhofften Ergebnisse eingeleitet und gefördert werden kann. Eine wichtige Rolle wird dabei dem Bemühen um die Realisierung der Erkenntnisse zukommen.

b) J. H. Newman hat uns nachdrücklich bewußt gemacht, daß eine Erkenntnis erst dann voll gegeben ist, wenn sie existentiell *realisiert* wird. Es ist etwas anderes, ob ich etwa die Worte Gott oder Liebster, Nächster, Du oder Wir

dahersage wie ungezählte andere auch, oder ob ich mir dessen bewußt werde, was ich damit an- und ausspreche. Ein weiterer Qualitätssprung ist nötig, wenn es zu einem konsequenten Leben gemäß solchen Worten kommen soll. Erst dann ist das Realisieren vollauf verwirklicht. Im Tun der Wahrheit erst kommt ihr Licht ungehindert zum Strahlen.

Vielleicht beruht ein Teil der ökumenischen Krisenerscheinungen unserer Tage darauf, daß viele der bloßen Worte müde geworden sind. Weil sie kaum dem Realisieren von Aussagen begegnen, sind sie auch an diesen selbst nicht mehr interessiert. Um so wichtiger ist es, sich ans Werk des Realisierens zu machen. Sachgemäß kann das nur geschehen, wenn man es miteinander versucht.

c) Daher ist die rechte Ko-ordination mehr als nur eine Organisationsangelegenheit. In einem großen Betrieb kommt man an einer weitgehenden Spezialisierung nicht vorbei. Sie macht es möglich, daß die einzelnen Mitarbeiter einen sehr schmalen Sektor schnell und gut verwalten. Sache der Betriebsleitung ist es, diese je für sich getätigten Leistungen aufeinander abzustimmen und irgendwann zusammenzufügen. Bei den meisten Aufgaben der kommenden Vollversammlung ist ein solches Verfahren nicht möglich, eben weil es bei den wichtigsten christlichen Aufgaben nicht durchgeführt werden kann. So läßt sich die Frage nach dem Christusbekenntnis heute (Sektion I) nicht von der Klärung der Voraussetzungen und Forderungen kirchlicher Einheit (Sektion II) trennen. Diese hängt wiederum engstens zusammen mit dem gemeinsamen Streben der Menschheit nach einer größeren Einheit (Sektion III). Von der Sache her besteht eine vielfältige *Korrelation* zwischen den Aufgaben *aller* Sektionen. Selbstverständlich kann jede einzelne nur in einer gewissen Konzentration auf ihre Spezialthematik vorankommen. Dennoch bleibt jede von ihnen gehalten, der Korrelation mit den anderen im Maße des Möglichen gerecht zu werden. Mehr noch: Man wird selbst die Bereiche noch einbeziehen müssen, die nicht direkt zu einer Sektionsthematik, wohl aber zum Grundauftrag aller Gläubigen gehören. Wer wollte bestreiten, daß Gottesdienst und Verkündigung in jedem Fall dazu zählen.

d) Das Mühen um die rechte Koordinierung ist die beste Einübung in die in der Folge durchzuführende *Ko-operation*. Christen sollten nicht erst dann gemeinsam handeln, wenn es gar nicht anders geht oder wenn die Vorteile für einen selbst überaus groß sind. Die Glaubensgemeinschaft fordert die Aktionsgemeinschaft. Wie der christliche Glaube wesenhaft *Mit-glauben* ist, so gehört zum christlichen Leben wesenhaft das *Mit-tun*. In vielen Fällen werden die Möglichkeiten gemeinsamen Handelns die Wirklichkeit gemeinsamen Glaubens erheblich übersteigen. Nützt man diese Möglichkeiten aus, dann trägt man wirksam dazu bei, die Glaubensdifferenzen zu überwinden. So wenig Ortho-

doxie durch Orthopraxie zu ersetzen ist, so sehr fordert und fördert die eine die andere. Nach wie vor gilt das Wort der dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung 1952 (Lund): „Es gibt Wahrheiten über das Wesen Gottes und seiner Kirche, die uns für immer verschlossen bleiben werden, wenn wir nicht gemeinsam der Einheit gemäß handeln, die wir bereits besitzen“³³.“ Das Leitwort von Nairobi zielt auf Wahrheiten dieser Art. Wir werden nie ermessen, was es heißt: „Jesus Christus befreit und eint“, wenn wir uns nicht daran machen, dem Christusleben, der Christusfreiheit und der Christusgemeinschaft gemäß zu handeln: miteinander und füreinander.

ANMERKUNGEN

* Referat auf der vom 7.—10. Oktober 1974 in Arnoldshain veranstalteten Jahrestagung des Kirchlichen Außenamtes für Ökumene-Referenten der EKD zur Vorbereitung der 5. Vollversammlung des ÖRK 1975 in Nairobi

¹ Neu-Delhi 1961, hrsg. v. W. A. Visser 't Hooft, Stuttgart 1962, S. 130

² A.a.O., S. 133

³ A.a.O., S. 134

⁴ Bericht aus Uppsala 1968, hrsg. v. N. Goodall, Genf 1968, S. 5

⁵ A.a.O., S. 10; vgl. auch die auf der Kommissionssitzung für Glauben und Kirchenverfassung in Löwen vorgelegte Studie über „Katholizität und Apostolizität“, in: Löwen 1971, hrsg. v. K. Raiser, Beiheft zur ÖR Nr. 18/19, Stuttgart 1971, S. 136-161

⁶ A.a.O., S. 239

⁷ Tit 3,4

⁸ Vgl. L. Newbigin, Von der Spaltung zur Einheit. Ökumenische Schau der Kirche, Stuttgart u. Basel 1956

⁹ Neu-Delhi, S. 132

¹⁰ Löwen, S. 139

¹¹ Apg 6,4

¹² ThQ 5 [1823] S. 497

¹³ Vgl. Röm 1,14: „Hellenen und Barbaren, Gebildeten und Ungebildeten bin ich verpflichtet“

¹⁴ sermo 137,1, in: PL 38, S. 754

¹⁵ Lk 5,8-11

¹⁶ Hebr 13,8

¹⁷ Eph 1,23

¹⁸ Gal 6,15

¹⁹ J. Chr. Hampe (Hrsg.), Die Autorität der Freiheit I, München 1967, S. 20

²⁰ Joh 10,10

²¹ Uppsala, S. 10

²² Mt 13,33

²³ Über die christliche Einheit und den Ökumenismus, in: Orthodoxe Rundschau 5 [1973] Nr. 19, S. 27

²⁴ In: Luth. Monatshefte 12 [1973] S. 271

- 25 Neu-Delhi, S. 130
 26 Uppsala, S. 13
 27 ZA in Utrecht 1972, in: HK 27 [1973] S. 350
 28 Joh 17,21
 29 I,2
 30 H. Krüger (Hrsg.), Genf 1973 (Beiheft zur ÖR Nr. 24) Stuttgart 1974, S. 17
 31 Mt 5,15
 32 Uppsala, S. 12
 33 L. Vischer (Hrsg.), Die Einheit der Kirche, München 1965, S. 94

Zu den pädagogischen Aufgaben der Kirche im Horizont der Thematik von Nairobi

VON KARL ERNST NIPKOW

Vorbemerkung zum Thema der Sektion IV¹

„Befreiung“ und „Gemeinschaft“ haben für die Menschen und Völker in den verschiedenen Regionen der Erde eine unterschiedliche Bedeutung. Was der Satz „Jesus Christus befreit und eint“ für eine „Erziehung zu Befreiung und Gemeinschaft“ besagt, muß im Wechsel zwischen biblischer Besinnung und der Auslegung der jeweils eigenen Lebenswirklichkeit erkannt werden. Jeder sollte die Erfahrungen seines Lebenskreises einbringen, seine Erfahrungen als Christ, als Mensch, als jemand, der auch für die Erziehung in seiner Gesellschaft und in seiner Kirche mitverantwortlich ist. Die die Christenheit verbindende gemeinsame Verantwortung kann nur sichtbar werden, wenn man aufeinander hört und die unterschiedlichen Situationen ernst nimmt.

I. ZUR PROBLEMATIK STAATLICHER GESELLSCHAFTS- UND BILDUNGSPLANUNG

1. Innergesellschaftliche und weltgesellschaftliche Herausforderungen

Verantwortungsbewußtsein, politische Kraft und Handlungsfreiheit eines Staates spiegeln sich darin, ob er mit seinen *Infrastrukturproblemen* fertig wird. Sie betreffen unmittelbar das Wohl des Menschen (Gesundheit, Bildung, Umweltschutz, Sozialhilfe für Behinderte und alte Leute, Verbesserung der Ar-